

# Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer

**Anzeigen** kosten die sechspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. —  
Reklamen die dreispaltige Zeile 40 Pfg. Abonnementspreis  
monatl. 25 Pfg., mit Bringerlohn 30 Pfg., durch die Post Mk. 1.50 pro Quartal.



für den Maingau.)

und Samstags das illustr. Witzblatt „Seifenblasen“

**Erscheint** Dienstags, Donnerstags und Samstags. — Druck und Verlag von  
Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. —  
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Nummer 45.

Donnerstag, den 16. April 1914.

18. Jahrgang.

## Ämtliches.

### Bekanntmachung.

Am Donnerstag, den 23. April 1914 vormittags 9.30 Uhr findet die Frühjahrskontrollversammlung am Main vor dem Gasthof zum Hirsch statt. Es haben zu erscheinen alle Mannschaften des Beurteilungsstandes der Jahresklassen 1901 bis 1913 die der Reserve, Land- und Seewehr angehören.

Besondere Beorderung durch schriftliche Befehle erfolgen nicht mehr. Die öffentliche Aufforderung, ist der Beorderung gleich zu erachten. Willkürliches Erscheinen zu einer anderen, als der ihm befohlenen Kontrollversammlung wird bestraft. Wer durch Krankheit am Erscheinen verhindert ist, hat ein von der Ortsbehörde beglaubigtes Gesuch seinem Bezirksfeldwebel baldigst einzureichen.

Wer bei der Kontrollversammlung fehlt wird mit Arrest bestraft. (Ziffer 14 des Passes) Es ist verboten, Schirme und Stöcke auf den Kontrollplatz mitzubringen. Jeder muß seine Militärpapiere, Paß und Führungszeugnis bei sich haben.

Im Militärpaß muß die vom 1. April 1914 ab gültige rote Kriegsbeorderung bezw. Paßnotiz eingeklebt sein.

Flörsheim, den 18. März 1914.

Der Bürgermeister: L a u d.

## Zwangsversteigerung.

Freitag, den 17. April, vormittags 10<sup>1/2</sup> Uhr versteigere ich zwangsweise gegen Barzahlung auf dem Rathaus zu Flörsheim

**1 Partie Möbel, 8 Hühner und Brennholz.**

Hochheim, den 16. April 1914.

Hardt, Gerichtsvollzieher.

## Kokales und von Rah u. Fern.

Flörsheim, den 16. April 1914.

**1 Versteigerung.** Bei der am 8. April auf dem hies. Rathause stattgefundenen Versteigerung des den Martin Gutfahr Erben gehörigen, in der Obermainstraße gelegenen Wohnhauses blieb Herr Franz Gutfahr mit 3000 Mark Versteigerer.

**\* Hochheim.** Durch die Bevölkerungszunahme sowie durch die vermehrte Anlage von Privatgräbern erwies sich der Friedhof zu klein, so daß die Ruhestätten in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder belegt werden mußten. Da die Lage des Totenhofes eine sehr schöne und günstige hinsichtlich der Entfernung ist, so war man auf eine Vergrößerung desselben bedacht. In der letzten Versammlung der Stadtverordneten wurden den Vorschlägen der Kommission und des Magistrats die Genehmigung erteilt. Der Friedhof wird nach denselben nach Osten hin durch den Ankauf der Grundstücke bis am den „Steinweg“ und nach Süden durch Ankauf der Grundstücke vergrößert. Der Kaufpreis beträgt 50 Mark für die Meterbreite.

**\* Mainz.** Ein geöffneter Notbremsbahn war am ersten Feiertag bei dem mit Ausflüglern voll besetzten Frankfurt-Kölnen Personenzug Mainz ab 6.30 morgens Ursache einer beinahe halbstündigen Verpätung. Der Lokomotivführer stellte das Entweichen der Luft aus der Leitung und damit die Unwirksamkeit der Luftbremse fest, da der Luftbehälter trotz schneller Tätigkeit der Luftpumpe keinen Druck anzeigte. Ohne den Druck im Luftbehälter war das Auffinden der Entweichungsstelle sehr schwierig, da in diesem Falle kein hörbares Geräusch entsteht. Erst nach langem Suchen fand das Zugpersonal den gezogenen Griff einer Notbremse, welcher jedenfalls während der Einfahrt kurz vor dem Halten, als die Luftbremse durch das Auslassen der Luft in Wirksamkeit war, gezogen wurde. Wäre die Öffnung während des Haltens geschehen, so hätte sich dieses durch das Pfeifen der Luft und das Anschlagen der Bremsklötze verraten.

**\* Mit einem Hammer niedergeschlagen.** Am ersten Feiertage hatte ein Chauffeur aus Wiesbaden die Abwesenheit seiner Herrschaft dazu benutzt, um in Gesellschaft einiger Freunde eine Autospritztour in den Rheingau zu machen. Auf dem Rückwege war man in Schier-

stein im „Deutschen Kaiser“ eingeklemmt und hatte sich bald festgefneipt, während das Fahrzeug ohne jede Aufsicht auf der Straße stehen blieb. Junge Sportfreunde machten sich das zunütze, indem sie allerlei Handgriffe an dem Auto vornahmen. Plötzlich stürzte der Chauffeur aus dem Lokal, ergriff einen Hammer und verfehlte mit diesem in seiner Wut einem 18 Jahre alten Mitgliede des Hanauer Fußballklubs einen Schlag auf den Kopf, durch den der junge Mann besinnungslos niedergestreckt wurde. Man schaffte ihn nach Viebrich ins Krankenhaus, wo es ihm dem Anständen nach ziemlich gut geht. Der Chauffeur wurde zur Polizei gebracht, nach der Feststellung seiner Personalien jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt.

**\* Geisenheim, 10. April.** Ein schwerer Unfall ereignete sich in dem Tagebau „Stollen der Grube Rothenberg“. Der Arbeiter Porangi aus Italien war mit einigen anderen beschäftigt, unmittelbar vor dem Ort einen sogenannten Bau zu legen, als sich ein Keil Material aus der 1,90 Meter hohen Strecke löste und den Arbeiter zu Boden drückte. Obwohl der Verunglückte sofort zu Tage gebracht wurde, konnte er nicht mehr gerettet werden. Ein Bruch der Schädelkapsel hatte seinem Leben ein Ziel gesetzt. Der Verunglückte hinterläßt Frau und Kind, die in Italien leben.

**\* Eltville.** Einen unfreiwilligen Aufenthalt hatte am Freitagabend der von Niederlahnstein kommende um 10.48 Uhr hier eintreffende Zug. In demselben befanden sich in einem Wagen vierter Klasse eine Anzahl Arbeiter. Zwischen Erbach und hier fing ein Arbeiter mit mehreren anderen Streit an, der so heftig wurde, daß bereits vor Eintreffen des Zuges auf hiesiger Station zwei Arbeiter von dem Streitsüchtigen blutiggeschlagen wurden. Als der Zug hier eintraf, stiegen eine Anzahl Reisende aus den Wagen, in dem der Räubersführer sich befand, in andere Wagen um. Kaum hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, als die Notbremse gezogen wurde, und zwar von einem der beiden Arbeiter, welche schon vorher von dem Viebricher Arbeiter blutiggeschlagen worden waren. Letzterer hatte als der Zug abfahren wollte, sich wieder an einem Kollegen vergreifen; welcher die Notbremse zog. Auf dem Rathause, wohin man den Tobenden brachte, wurden seine Personalien festgestellt.

**\* Griesheim.** Am Sonntag nachmittag ist im Bahnhofsgebäude der Staatsbahn ein fremder Mann bewußtlos zusammengebrochen. In der Annahme der Mann habe einen Schlaganfall erlitten, wurde schleunigst ärztliche Hilfe herbeigeholt. Der Arzt aber konstatierte, daß der Mann an vollständiger Entkräftung leide. Nachdem er wieder zu sich kam und durch Speise und Trank einigermaßen gekräftigt war, erzählte er, daß er arbeitslos sei, von Andernach komme und seit einigen Tagen nichts mehr gegessen habe, weil er nicht betteln könne. Er wurde nach Darmstadt ins Krankenhaus gebracht.

**\* Frankfurt a. M., 15. April.** Der in Neuulm verhaftete Techniker Koch, der verdächtig war, den Raubmord im Eisenbahnzug auf der Strecke zwischen Frankfurt und Darmstadt verübt zu haben, mußte wieder freigelassen werden. Koch ist in der gleichen Angelegenheit bereits einmal festgenommen worden, da der mutmaßliche Mörder den Namen Koch mißbraucht hatte, als er in Frankfurt a. M. die Uhr seines Opfers verfehlte.

**\* Bom Taunus.** Die gegenwärtige Zeit ist für alle hiesigen Vanhandwerksmeister sehr flau. Alle klagen über Mangel an Arbeitsaufträgen. Einige größere Betriebe haben einen Teil ihrer Arbeiter entlassen, da eine Besserung der Geschäftslage in nächster Zeit nicht zu erwarten ist.

**\* Königstein, 15. April.** Ein Veteran aus dem letzten deutsch-französischen Feldzuge, Herr Handelsgärtner Franz Dornau, ist gestorben. Ihm war es vergönnt, an der Spitze der in Paris 1871 Einmarschierenden die erste deutsche Fahne in die bezungene Hauptstadt zu tragen. Mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet lehrte er in die Heimat zurück, woselbst er 31 Jahre Präsident des Krieger- und Militärvereins war und auch sonst noch vielfache Ehrenämter bekleidete. Den Feldzug machte er im 88. Infanterie-Regiment mit und rettete u. a. beim Uebergange über die Sauer einem dem Ertrinken nahen Vorgesetzten das Leben.

**\* Bad Homburg, 15. April.** Der Distanzmarisch Homburg-Wiesbaden für Berufsgeher, der am Ostermontag zum Austrag gelangte, endete mit dem Siege des

### Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte weiße Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pfg. Überall zu haben.

Berliners Rudolf Heidud, der die 50 Kilometer lange Strecke in 4:31:27 zurücklegte. Zweiter wurde A. Reith-Wiesbaden in 5:00:15 vor den im toten Rennen einkommenden Fesch-Cronberg und Rudow-Höchst. Insgesamt erreichten 12 von 22 gestarteten Teilnehmern das Ziel.

**\* Pfungstadt.** Ein umfangreicher origineller Sachschmuggel wurde hier aufgedeckt. Dieser Tage sollte das Karussell des Christoph Schaffner 2. in Pfungstadt zur Versteigerung kommen, das aus Zürich mit der Bahn hierher kam und für das die Fracht nicht bezahlt werden konnte. Man war auf Grund einer Anzeige schon auf das Karussell aufmerksam geworden und stellte sich bei der Nachforschung durch die Steuerbehörde heraus, daß in den einzelnen Teilen, Pferdeleibern usw. in einzelnen Räden etwa 200 Pfund Süßstoffe ohne Zoll eingeschmuggelt worden waren. Schaffner, der Eigentümer des Karussells, war einige Jahre in Zürich ansässig und wollte, da er dort kein Geschäft mehr machte nach Österreich übersiedeln; da er aber die dort notwendige Zollgebühr nicht zahlen konnte, kam der Apparat nach der Heimat des Besitzers, der inzwischen sich außerhalb nach anderer Tätigkeit umgesehen hat. Er wird nun wegen der Zollhinterziehung strafbar verfolgt.

**\* Hersfeld, 14. April.** In Richelsdorf starb im Alter von 74 Jahren der Einwohner H. Löwenstein. Während seiner Krankheit war seine Kahe nicht aus dem Zimmer zu bringen und auch nach seinem Tode blieb sie regungslos unter dem Sterbepett. Sie nahm bis nach dem Beerdigungstag keine Nahrung zu sich, so daß sie verendete.

**\* Eschhofen.** Zwecks genauer Feststellung mehrerer in hiesiger Gemarkung vorkommender Quellen, welche bei dem beabsichtigten Bau einer Wasserversorgung in Betracht kommen können, wurden letzte Woche Versuche mit der Wünschelrute angestellt, welche auch an mehreren vermuteten Stellen in starker Weise reagierte. An diesen Stellen wurden nunmehr Schürfarbeiten vorgenommen.

### Katholischer Gottesdienst.

Freitag Jahramt für Obersteiger Klein (nicht schwarz)  
Samstag Amt für Erstkommunikanten (Knaben).  
Nächsten Sonntag Erstkommunion der Kinder (wie bisher).  
Kollekte am nächsten Sonntag für Erstkommunikanten-Stiftung.

### Israelitischer Gottesdienst.

Vollfest (Lezte Tage).  
Freitag, den 17. April.  
Vorabendgottesdienst 7 Uhr 00 Min.  
Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.  
Samstag, den 18. April.  
Vorabendgottesdienst: 6 Uhr 50 Min.  
Morgengottesdienst: 8 Uhr 30 Min.  
Nachmittagsgottesdienst 4 Uhr 00 Min.  
Festausgang 8 Uhr 25 Min.

### Bereins-Nachrichten.

Kath. Arbeiterverein. Am Freitag Abend 9 Uhr Vorstandssitzung bei Jol. Brechheimer.  
Stenographenverein Gabelsberger. Heute Donnerstag, abend 8<sup>1/2</sup> Uhr in der Schule Unterricht. Die Mitglieder werden gebeten in Anbetracht der bevorstehenden Wettstreiten pünktlich und zahlreich zu erscheinen.

### Stadttheater Mainz.

Donnerstag, den 16. April, abends 7<sup>1/2</sup> Uhr: „Carmen“  
Freitag, den 17. April, abends 7<sup>1/2</sup> Uhr: „Im wunderschönen Monat Mai“.

## Ich empfehle Ihnen

einen Versuch mit Maggi's Suppen zu machen. Sie werden überrascht sein u. diese vorzüglichen Suppen nicht mehr missen wollen. Es gibt mehr als 40 Sorten davon



## Politische Rundschau.

Reise des Kanzlers zum Kaiser. Der Reichskanzler ist zum Kaiser nach Korfu abgereist.

**Heimarbeiter und Gewerbesteuer.** Im Anschluß an die Berufungssache eines Arbeiters, der, um eine grundsätzliche Entscheidung zu erwirken, den Instanzenweg mit Erfolg beschritten hatte, wurde von Landeskommission für Steuerliche inzwischens eine für einen großen Teil der Heimarbeiter im Kreise Offenbach höchst einschneidende Bestimmung getroffen. Es handelt sich um die wichtige Frage, ob der Heimarbeiter als selbstständiger Gewerbetreibender oder nur als Arbeiter zu betrachten ist. Nach der angeführten Entscheidung ist diese Kategorie von Arbeiter in allen den Fällen zur Gewerbesteuer heranzuziehen, in denen sie noch Hilfskräfte beschäftigen, da hier objektive Selbstständigkeit, die für den Begriff „Gewerbe“ erforderlich ist, als gegeben angenommen werden muß. Danach läge Gewerbesteuerpflicht in der Regel nur dann nicht vor, wenn die Heimarbeiter ohne jede Hilfskraft arbeiten. In diesem Sinne werden also die Veranlagungsbehörden in Zukunft die Heimarbeiter behandeln.

**Die Maiseier.** Mehr als 2000 Vertrauensmänner sämtlicher Bezirke und Zweige des Deutschen Holzarbeiterverbandes beschloßen einstimmig, den 1. Mai durch völlige Arbeitsruhe zu feiern.

**Deutsch-russischer Wirtschaftskampf.** Von Rußland wird gemeldet, daß die Duma mit sehr großer Mehrheit die Einführung eines Einfuhrzoll von 30 Kopeten für ein Pub brutto auf Getreide, Erbsen und Bohnen angenommen hat. Gleichzeitig hat die Duma die Dringlichkeit der Gesetzesvorlage über die Besteuerung deutschen Getreides in Finnland angenommen. Mit diesen beiden Beschlüssen ist „der große wirtschaftliche Zweikampf zwischen Deutschland und Rußland“, wie der Vorsitzende des landwirtschaftlichen Ausschusses der Duma, Nussin Puschkin, sich ausdrückte, eröffnet worden.

**Aus der Schweiz.** Der in Luzern versammelte Schweizerische Arbeiterkongress sprach sich gegen jede Zollerhöhung auf Lebensmittel aus und stimmte dem Gedanken eines Tabakmonopols nur unter der Bedingung zu, daß dessen Erträge für die Alters- und Invalidenversicherung verwendet werden.

**Ein Sozialdemokrat als Universitätsdekan.** Der sozialdemokratische Professor Dr. theol. Ludwig Kagaz ist von der theologischen Fakultät der Universität Zürich zum Dekan ernannt worden. Wie sozialdemokratische Blätter schreiben, ist Professor Kagaz ein geschriebenes Mitglied der sozialdemokratischen Partei. Seine Wahl ist deshalb besonders bemerkenswert, weil er in einer Flugschrift, die von seiner Partei in 100 000 Stück im Lande verbreitet wurde, den Züricher Generalstreik verteidigt und das Recht auf Rebellion ausdrücklich als sittliche Forderung aufgestellt hat.

**Abstimmung der Frauen.** Eine probeweise Abstimmung durch Frauen bereitet die Pariser Zeitung „Le Journal“ vor. Sie will für die Wahlen, die am 26. April bevorstehen, ebenso für die Stichwahlen am 10. Mai in allen Wahlbezirken Frankreichs Urnen aufstellen, in die die Frauen ihre Stimmzettel hineinlegen sollen. Haben diese Stimmzettel auch keinerlei praktische Gültigkeit, so will das genannte Blatt doch ein Ergebnis zusammenstellen bezüglich der politischen Frau, Fraueninteressen und derjenigen Kandidaten, für die die Frauen eintreten.

**Aus Schweden.** Die neuen Ehegesetze in Schweden bringen eine Anzahl bemerkenswerter Neuerungen. Das Heiratsalter für Mädchen ist von 17 auf 18 Jahren erhöht worden. Leider ist aber die Altersgrenze für Strafbarkeit von Verführung bei 15 Jahren stehen geblieben, so daß ein Mann ein junges Mädchen unter 18 Jahren zwar nicht heiraten, aber straflos verführen darf. Die Vorlage sieht ferner Heiratsverbote für Geistesranke und für Geschlechtsranke im Stadium der Infektion vor. Allerdings dürfte die Durchführung gerade in letzterem Falle auf große Schwierigkeiten stoßen. Eine erhebliche Erleichterung erfährt die Ehescheidung. Sie wird bei gegenseitigem Einverständnis zunächst für ein Probejahr bewilligt, dann aber, sobald beide, oder auch nur der eine Teil es wünscht, endgültig ausgesprochen. Auch die Scheidung auf Verlangen nur eines Teils ist erleichtert. Wenn bei der Scheidung die Kinder der Mutter zugesprochen werden, so wird sie auch die alleinige gesetzliche Vertreterin.

## Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

12. Kapitel.

Es war heller Tag, als Dagobert aus dem Schlaf erwachte; erstaunt richtete er sich empor, sein Blick fiel auf den ungarischen Grafen, der mit der brennenden Zigarre im Munde im Sessel saß und die neueste Zeitung las.

„Das sind schöne Geschichten!“ sagte er ärgerlich. „Ich habe bei Ihnen übernachtet? Was werden Sie nun von mir denken?“ Der Graf legte lächelnd die Zeitung hin.

„Nichts Schlimmes,“ erwiderte er, „das Quartier hier war Ihnen von Herzen gegönnt. Sie fielen ganz plötzlich ab und schliefen ein, — ist Ihnen das früher häufiger passiert?“

„Nein,“ sagte Dagobert kopfschüttelnd; „ich kann nur annehmen, daß wir sehr schwere Weine getrunken haben.“

„Durchaus nicht, aber Sie haben drüben zu lange einen sehr nichtigen Lebenswandel geführt, darin allein wird die Schuld liegen. Bitte, gehen Sie ins Nebenzimmer und bringen Sie Ihre Toilette in Ordnung, ich werde unterdessen das Frühstück bestellen.“

Dagobert kam dieser Aufforderung ohne Bögern nach, der Graf vertiefte sich wieder in das Studium der Zeitung, nachdem er dem Kellner seine Befehle gegeben hatte.

Das Frühstück stand bereits auf dem Tische, als Dagobert zurückkehrte.

„Noble Nachwehen hat die kleine Extravaganz gottlob nicht hinterlassen,“ sagte er in heiterem Tone, „mein Kopf ist frei und klar, nur erinnere ich mich nicht mehr genau, was alles geschehen ist, nachdem wir den Kaffeehaus verlassen hatten.“

„Nichts Besondere,“ erwiderte der Graf, „bitte, greifen Sie zu! Wir sind hierher gegangen, haben hier soupiert und einige Spiele gemacht.“

## Nichtpolitische Rundschau.

**Preussische Schuhmannszeitung.** Die preussische Schuhmannschaft hat einen wichtigen Schritt zur Wahrnehmung ihrer Interessen getan, indem sie ein eigenes Organ unter dem Namen „Preussische Schuhmannszeitung“ mit dem Sitz in Berlin ins Leben rief. Die erste Nummer enthält an ihrer Spitze ein Geleitwort des Abgeordneten Dr. Müller-Meiningen, der die Schuhmannschaft ermahnt, sich nicht von der Wahrung ihrer Interessen abhalten, sich aber auch nicht in das radikale Lager hinüberdrängen zu lassen.

**Darmstadt.** Ein eigenartiger Sacharinsmuggel wurde in dem benachbarten Pfungstadt entdeckt. Der dortige Karussellbesitzer Christoph Schaffner hatte vor einiger Zeit die Schweiz besucht und wollte dann mit seinem Karussell nach Oesterreich. An der Grenze aber ergaben sich Schwierigkeiten, sodaß der ganze Transport nach Pfungstadt zurückgeführt wurde. Hier wurde alles auf Veranlassung der Gläubiger versteigert. In einem der versteigerten Wagen wurden etwa zwei Zentner Sacharin gefunden. Dieser Wagen wurde von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt und gegen den abwesenden Schaffner ein Steckbrief erlassen.

**Attentat auf einen Schuhmann.** In Darmstadt wurde der Schuhmann Feiz von der Frau des Heinrich Zimmer gebeten, ins Haus zu kommen, um sie gegen die Mißhandlungen ihres Mannes zu schützen. Als der Schuhmann der Bitte nachkam, und ins Haus trat, feuerte der Sohn der Frau von der Treppe aus mehrere Revolverkugeln auf den Schuhmann ab, von denen zwei den Schuhmann in den Kopf trafen. Der Verletzte wurde nach Anlegung eines Notverbandes ins Krankenhaus verbracht. Der Täter, der sofort verhaftet wurde, erlitt auf dem Transport zum Haftlokal einen Wutanfall, er schlug eine Erkerscheibe ein und verletzte sich die Pulsadern der rechten Hand, sodaß er ebenfalls ins Krankenhaus verbracht werden mußte.

**Zabern behält seine Garnison.** Wie das Hirsch'sche Telegraphenbureau erfährt, wird das Infanterie-Regiment Nr. 99 wieder nach Zabern versetzt werden. Die Rückkehr wird bereits in den nächsten Tagen erfolgen.

**Ulm a. D.** In Neu-Ulm wurde ein Mann namens Wilhelm Koch festgenommen, der verdächtig ist, den Raubmord an dem Kaufmann Brechner im vorigen Jahre im Eisenbahngang zwischen Frankfurt und Darmstadt begangen zu haben. Nach einer von dort an die Darmstädter Staatsanwaltschaft eingegangenen Mitteilung stimmen die Personalien des Mörders mit denen Kochs überein. Die Fingerabdrücke des Verdächtigen sind an den Gerichtschreiber Dr. Popp in Frankfurt zur Prüfung eingesandt worden.

**München.** In der Osternacht brannte das zwischen dem Stöcker Moor und Abblinger Aue im Torfmoor liegende Häuschen des Torfstechers Senner nieder. Die vier Kinder Senner, im Alter von vier bis acht Jahren, die allein im Hause waren, kamen in den Flammen um. Das Feuer soll aus Rache von einem Torfstecher, der mit Senner zwei Tage vorher Streit gehabt hatte, gelegt worden sein.

**r. Bingerbrunn.** Auf dem hiesigen Bahnhof ereignete sich am alten Lokomotivschuppen ein schwerer Unfall mit tödlichem Ausgang. Der aus Straßburg stammende Heizer Engel wurde von seiner Lokomotive erfasst und gegen die Wand geklemmt. Er erlitt dabei so schwere innere Verletzungen, daß er innerhalb einer Stunde verstarb. Dieser Schuppen ist noch für die Maschinen älterer Bauart berechnet, sodaß die neuen Lokomotiven nur mit großer Vorsicht darin untergebracht werden können.

**Autounfall.** Ein Autounfall ereignete sich auf der Landstraße zwischen Bonn und Koblenz. In seinem Auto fuhr Herr Theodor Soherr aus Bingen mit den zwei Söhnen des Herrn Georg Soherr aus Bingen nach Köln. Unterwegs mußte der Chauffeur am Wagen etwas nachsehen und ist dabei wohl mit der Flamme dem Benzinbehälter zu nahe gekommen. Das Benzin explodierte und kurz darauf stand der ganze Wagen in Flammen. Beim Versuche aus dem Wagen zu springen, brach Herr Theodor Soherr ein Bein und nur der Geistesgegenwart der beiden Knaben ist es zu verdanken, daß er nicht verbrannte. Der Chauffeur erlitt schwere Brandwunden an den Händen. Der Wagen ist bis auf die Eisenteile verbrannt.

**Todesursachen.** Im Jahre 1912 sind in Preußen insgesamt 636 303 Personen gestorben, im Vorjahre dagegen 696 854, 1912 also 60 551 weniger. Von 10 000 Einwohnern, in der Reihenfolge nach der Höhe der Sterbeziffern geordnet,

net, starben an Altersschwäche 17,37 (17,39), an Krankheit der Verdauungsorgane 15,44 (15,11), an Tuberkulose 14,58 (15,12), an Lungenerkrankung 13,48 (13,68), an Gehirnschlag und anderen Krankheiten des Nervensystems 10,57 (10,88), an angeborener Lebensschwäche und an Bildungsfehlern 10,55 (11,32), an Krankheiten der Atmungsorgane 8,69 (8,75), an Krebs und anderen Neubildungen 8,15 (8,07), durch Verunglückung und andere gewaltsame Einwirkung 4,07 (4,15), an Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane 2,86 (2,95), an Reuehusten 2,31 (2,03), infolge Selbstmordes 2,12 (2,08), Diphtherie und Krupp 2,04 (2,54), an Malaria und Möteln 1,46 (1,36), an Influenza 1,12 (1,33), an Scharlach 1,04 (1,26), im Kindbett 0,99 (1,01), an Rote und anderen Wundinfektionskrankheiten 0,97 (1,02), an Typhus 0,38 (0,61), an anderen übertragbaren Krankheiten 0,33 (0,37), durch Mord und Totschlag 0,20 (0,18), an spinaler Kinderlähmung 0,01 (0,01), an übertragbaren Tierkrankheiten 0,01 (0,01), an anderen benannten Todesursachen 16,30 (18,81) und an nicht angegebenen und unbekannten Todesursachen 3,94 (4,69).

**Krankentassenwesen.** Die Mitglieder der Krankentassen, deren Jahreseinkommen über 4000 Mark beträgt, sind nach der Reichsversicherungsordnung auszuschließen. Es war strittig, ob der Ausschluss auch die Mitglieder trifft, deren Einkommen schon vor 1. 1. 14 4000 Mark überstieg. Die Sache ist von einem süddeutschen Versicherungsamt dahin entschieden, daß diejenigen Mitglieder weiter freiwillig Mitglied der Kasse bleiben, die schon vor dem 1. Januar 1914 4000 Mark Einkommen hatten. Auf die Beschwerde der beteiligten Kasse hat sich das Oberversicherungsamt Stuttgart im Grund auf den gleichen Standpunkt gestellt, die Beschwerde jedoch wegen ihrer Wichtigkeit dem Reichsversicherungsamt zur Entscheidung überwiesen.

**Ausfuhr von Wein nach Amerika.** Der Großhändler Mainz war aus Händlertreffen mitgeteilt worden, es sei für die Einfuhr von Wein nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika neuerdings die Vorchrift getroffen worden, daß die Weine mit der Angabe des Alkoholgrades versehen werden müssen. Auf eine Anfrage über die Richtigkeit dieser Nachricht hat sie von dem Generalkonsulat der Vereinigten Staaten in Frankfurt folgende Antwort erhalten: „In Beantwortung des Schreibens vom Gefragten beklagen wir Ihnen mitteilen zu müssen, daß dieses Konsulat keine Nachricht, betreffend eine neue Vorchrift für die Einfuhr von Wein, erhalten hat. Nach einer uns gewordenen Mitteilung sind neue Vorschriften in Vorbereitung.“

**Paris.** Sicheren Nachrichten zufolge ist der Arzt Dr. Kurth vom Papst in Privataudienz empfangen worden, der ihm die Goldene Medaille verlieh. Kurth soll im Besitze eines wunderbaren Mittels gegen Tuberkulose sein und hatte die Gelegenheit, sein Serum an einer Nichte des Papstes, die schon mehrere Jahre an Lungentuberkulose litt, zu erproben. Er nahm bei dieser 20 Einspritzungen vor und heilte sie vollständig. Von dieser Heilung überrascht, ließ sich der Papst, der seit langem an Bronchialkatarrh leidet, mit demselben Mittel behandeln. Der Arzt trocknete das Serum und gab es dem Papste mit Tabak vermischt, in einer Pfeife zum Rauchen. Das Mittel soll überraschend gewirkt haben, indem es den Heiligen Vater von seinem seit Jahren bestehenden Leiden heilte.

## Rechts- und Strafsachen.

**Eine vierfache Hinrichtung in New-York.** Die vier Mörder des Spielhöllebesizers Rosenthal (dessen Ermordung bekanntlich von dem Polizeileutnant Beder angeführt wurde, dem in seiner Sache kürzlich eine neue Verhandlung zugestanden wurde) sind in Sing-Sing mit dem elektrischen Stuhl hingerichtet worden. Alle beteuerten ihre Schuldlosigkeit, wenigstens soweit die tatsächliche Ermordung in Betracht kam; nur Seidenbühner machte Angaben, aus denen hervorging, daß er am Komplott gegen Rosenthal beteiligt war. Die Delinquenten, die vollständig gebrochen waren, hatten vorher beständig gebetet. Die Vorgänge bei der Hinrichtung selbst waren derart, daß ein Zuschauer ohnmächtig wurde. — Es wird behauptet, Cirofici habe vor seiner Hinrichtung ein Geständnis abgelegt, demzufolge er zwar um den Mord gewußt hätte, aber nicht selber zugegen gewesen wäre; die Schüsse seien von Rosenberg, Horowitz und Bollon abgefeuert worden. Der Letzgenannte war Staatszeuge im Prozeß des Leutnants Beder, und durch Cirofici's Aussagen würde sein Zeugnis diskreditiert. Einige Abendblätter deuten an, daß das angebliche Bekenntnis Cirofici's ein Teil eines planmäßigen Versuches sei, Beder zu retten; der

„Nun, ich war im Verzuge.“

„Ja, allerdings, zuerst hatten Sie Glück, nach dem Son- per verfolgte Sie das Unglück.“

„Und wir spielten hoch?“

„Dah, um Pfennige und Groschen kam doch ein Edel- mann nicht spielen!“ sagte der Graf.

Dagobert zerklopfte mit gedankenvoller Miene die Schale eines Eies.

„Ich finde in meiner Börse keinen Beweis dafür, daß ich Ihnen den Gewinn ausgezahlt habe,“ erwiderte er, „ich glaube mich auch zu erinnern, daß es eine namhafte Summe war.“

„Neden wir davon nicht, Herr Baron!“

„Im Gegenteil, diese Angelegenheit muß geordnet werden!“

„Sie ist bereits geordnet.“

„In welcher Weise?“

„Ich sagte Ihnen gestern Abend, daß das Spiel nur zu unserer Berstreuung dienen sollte, damit ist die Sache erledigt.“

„Ich kann das nicht akzeptieren, Herr Graf, meinen Ver- lust muß ich unter allen Umständen zahlen.“

„Sehr wohl,“ lachte der Graf, „ich werde Ihnen nicht sa- gen, wieviel er betrug, und ebenso wenig Geld von Ihnen an- nehmen. Glauben Sie denn, ich sei ein Spieler von Pro- fession und Sie waren nicht in der Lage, dem Spiel Ihre volle Aufmerksamkeit zu widmen, so kann ich auch meinen Gewinn nicht als rechtmäßig erworben betrachten. Sie wer- den diese Anschauung billigen müssen. Sie würden unter den- selben Verhältnissen nicht anders handeln.“

„Sie wollen also sagen, daß diese Angelegenheit nach mei- en Wünschen geordnet wird?“ fragte Dagobert unwillig.

„Nachen Sie sich deshalb doch keine Sorge, es findet sich noch einmal eine Gelegenheit zur Revanche, lieber Freund, einer solchen Kleinigkeit wegen werden wir uns doch nicht entzweien. Lassen wir die Sache auf sich beruhen, die Karten mögen später einmal entscheiden, wenn der Gewinn zufallen soll, der mir, offen gestanden, nicht einmal Freude macht. Ich betrachte das Spiel nur als ein Mittel zur Berstreuung, frei- lich hat es keinen Reiz, wenn nicht dabei die Möglichkeit eines realen Gewinnes geboten wird, und weiß das nicht zu vermeiden ist, so bin ich lieber der verlierende Teil.“

„Das kann ich von mir gerade nicht behaupten,“ lachte Dagobert.

„Ja, lieber Freund, Sie können auch noch nicht über Ihr Vermögen frei verfügen,“ scherzte der Graf.

„Ich habe mir drüben genug erworben, um, wenn es sein mußte, auf mein Erbe verzichten zu können.“

Dagobert hatte sein Frühstück beendet und stand nun von seinem Sitz auf, um sich zu verabschieden.

„Ich will Sie nicht zurückhalten,“ sagte der Graf, den Handdruck erwidert, „wann sehen wir uns wieder?“

„Bin ich Ihnen nicht Revanche schuldig?“

„Damit eilt es nicht.“

„Wenn es Ihnen genehm ist, heute Abend.“

„Ich werde Sie gern erwarten. Wir soupierten hier.“

Dagobert war verstimmt, als er die Treppe hinunterstieg, die Verpflichtung, im Kartenspiel Revanche geben zu müssen, ärgerte ihn.

Er erinnerte sich dunkel, daß er am Abend vorher viel verloren hatte, und wenn er sich auch sagen mußte, daß das Benehmen des Grafen in jeder Weise nobel gewesen war so drückte ihn doch der Gedanke, der Schuldner dieses Man- nes geblieben zu sein.

Er hätte ihm lieber das Geld gezahlt, nun war er durch Verpflichtungen an ihn gekettet, sein Voratz, dem Kasardspiel fernzubleiben, wurde dadurch über den Haufen geworfen.

Im übrigen mißfiel ihm der Graf mag, im Gegenteil er hatte einen durchaus günstigen Eindruck auf ihn gemacht, er glaubte, auf die Freundschaft dieses Edelmannes stolz sein zu dürfen.

In dem Gasthause angelangt, in dem sein Pferd stand, schwang er sich in den Sattel, langsam und in Gedanken versunken schlug er den Heimweg an.

Und dann gedachte er auch Roschens, die er gestern nicht gesehen hatte und zu der sein Herz ihn unwiderstehlich hin- zog.

Er hatte schon manche Stunde in der Waldeinsamkeit mit ihr verplaudert, ihr reiches Wissen, ihre Gemütsreife, ihr einfaches, natürliches und dennoch aristokratisches Wesen be-



Versuch soll von hochstehenden politischen Persönlichkeiten ausgehen, die das größte Interesse daran hätten, daß weder nicht plaudere.

## Europas Herrscher im Bilde der Infantin Eulalia.

Die Infantin Eulalia von Spanien, die im „Strand Magazine“ ihre Memoiren veröffentlicht, widmet den neuesten Abschnitt ihren persönlichen Beziehungen zu Europas Herrschern und gewährt dadurch die Gelegenheit, die gekrönten Häupter einmal aus intimster Nähe von ihresgleichen betrachtet zu sehen. Die Prinzessin, die an manchem der Könige, mit denen sie in nähere Berührung trat, eine scharfe Kritik übt, bezeichnet Kaiser Wilhelm II. als „den Stolz und das Muster eines modernen Herrschers“. Sie erzählt, wie begierig sie war, ihn kennen zu lernen, da sie als Braut auf ihrer Reise an die Höfe zum ersten Male in die Sphäre der europäischen Throne und Kronen eintrat. „Ich war niemals begieriger, einem Herrscher zu begegnen, und keiner hat je wieder einen solchen Eindruck auf mich gemacht. Man fühlte sogleich die Schwingungen einer starken Persönlichkeit, einen unaufhörlich tätigen Geist, eine machtvoll wirkende Energie, ein lateinisches Temperament, klug und fröhlich. Er hat jene Art von harten, graublauen Augen, die man gewöhnlich durchbohrend nennt, und er benutzte sie, glaube ich, mit ziemlicher Kenntnis ihrer Wirkung, wenn er jemanden aus der Fassung zu bringen wünscht. Aber die Faltchen in seinem Gesicht kommen vom Lachen, nicht vom Finstern, und in seinem Privatleben ist er zugleich entzückend und ungezwungen liebenswürdig. Als ich zuerst im Schloß in Berlin als Gast weilte, war ich erstaunt über die vollkommene Einrichtung des Haushaltes. Man erzählte mir, daß der Kaiser persönlich alle Einzelheiten der Einrichtung überwachte. Als ich das nächste Mal da war, fand ich bei meiner Ankunft eine kleine Bibliothek meiner Lieblingschriftsteller in den Gemächern, die für mich bestimmt waren, und ich entdeckte, daß der Kaiser sie ausgewählt und vorbereitet hatte. Das reizende Zeichen seiner Aufmerksamkeit ist für ihn ebenso charakteristisch, wie die Gründlichkeit, mit der er es ausführt. Er scheint ebenso gründlich in allem zu sein, was er tut. Seine Tatkraft ist wirklich ungeheuer; sein Geist scheint unermüdlich. Er vollbringt eine unglaubliche Menge von Arbeit und kommt doch zu seiner Erholung noch frisch und nicht überanstrengt.“ Den Schlüssel für den Charakter des Kaisers sieht die Verfasserin in seiner Religiosität, der seine ganze Weltanschauung bestimmt.

Eine ganz andere, aber nicht minder sympathische Persönlichkeit ist Zar Nikolaus II., der so gar kein majestätisches Auftreten hat. „Er besitzt mehr menschliche Zärtlichkeit, als ich je bei einem anderen Manne sah. Er tritt in einen mit Menschen erfüllten Audienzraum mit derselben Güte u. Unbewußtheit seiner selbst, wie er sich im Schoß seiner Familie bewegt. Seine Augen haben immer den einen klaren Glanz einer klaren Seele. Er macht zunächst keinen großen Eindruck, weil er unfähig ist, irgendeine Rolle zu spielen, selbst die eines Herrschers. Aber je mehr man von ihm sieht, desto mehr wächst er in unserer Anschauung. Er hat keine Reigung für Pomp und Prunk, für Uniform und Zurschaufstellung kaiserlicher Macht. Er ist klug durch die Klugheit des Mitgefühls, begierig, seinem Volk zu helfen, und in seinem Denken an seine Untertanen wohlwollend in einem Grade, zu dem ich keine Parallele kenne. Ich denke, daß er es diesen nicht zu verkennenden Ausstrahlungen seiner Herzengüte verdankt, daß selbst während der schlimmsten Revolutionshegen keine Angriffe auf sein Leben gemacht wurden. Bei der drohenden Gefahr, von der die Zarenfamilie in Russland umgeben ist, sollte man erwarten, die kaiserliche Familie unter dem Druck einer ewigen Furcht lebend zu finden. Aber im Gegenteil: ich hatte sie für die glücklichste Herrscherfamilie, die ich je gesehen habe. Sie waren so natürlich in ihrer Liebe und in ihrem Glück zueinander, daß man sogar vergessen konnte, daß man bei Hofe war. Sie hatten sich augenscheinlich mit den Gefahren ihres Lebens abgefunden, wie es Soldaten tun, und wurden von ihnen nicht mehr berührt.“

Die Infantin erzählt auch von ihrem ersten Besuche bei der Königin Viktoria. Sie hatte sich die mächtige Beherrscherin des Weltreiches stets in aller Größe und Majestät vorgestellt; aber als sie nun in Windsor Castle sie besuchte, war ihr ganzer Eindruck „Mitleid und Bestürzung“. „Sie war so klein, als sie aufstand, daß ich zuerst meinte, sie läge noch. Und sie war nicht nur altersschwach, sondern augenscheinlich krank. Der Eindruck größter menschlicher Schwäche, den sie hervorrief, wurde noch verstärkt durch ihre schwarzen

Trauerkleider; und wie sie so auf ihren kleinen Stod gestützt da stand, hinter ihr zwei indische Diener, in diesem prachtvollen Saal, der auch einen Riesen zum Zwerge gemacht hätte, ihre zitternde Hand uns mühsam entgegenstreckend — da stiegen mir die Tränen auf. Das also war Herrschergröße! Das die größte und berühmteste von uns allen! Einen desto freundlicheren Eindruck erhielt sie von dem engen und heiter zwanglosen Familienleben des englischen Königshauses.

Ihre besondere Wertschätzung drückt die Infantin für König Albert von Belgien aus, in dem sie einen der klügsten Herrscher Europas sieht, und für König Ferdinand von Bulgarien.

## Ueber landwirtschaftliche Zölle.

Der Führer der sozialdemokratischen badischen Landtagsfraktion erklärte bei Beratung eines Nachtragsetats am Schlusse einer längeren Betrachtung über Zollfragen:

„Wir Sozialdemokraten sind keine prinzipiellen Gegner von Schutzzöllen, das waren wir auch nie, für uns ist die Frage des Schutzzolls keine prinzipielle Frage, sondern ausschließlich eine Zweckmäßigkeitsfrage. Wenn wir uns überzeugen können, daß der Schutz Zoll für irgendeinen Erwerbszweig notwendig ist, dann treten wir selbstverständlich auch für den Schutz Zoll ein, denn es wäre doch töricht, wenn wir uns beispielsweise gegenüber der Landwirtschaft auf dem Standpunkt stellten: Das ist uns ganz egal, wie es der Landwirtschaft geht, wir sind einfach gegen jeden Zoll. Auch wir stehen auf dem Standpunkt, daß wir unserer Landwirtschaft die Möglichkeit geben müssen, sich zu erhalten und vorwärts zu kommen, wie sie jeder andere Beruf hat. Denn wir können uns in der Ernährung unserer Bevölkerung nicht schlechtweg einfach von dem Auslande abhängig machen, das ist doch selbstverständlich.“

Demgegenüber sei darauf aufmerksam gemacht, daß das sozialdemokratische Programm verlangt: „Abkündigung aller indirekten Steuern, Zölle und sonstige wirtschaftliche Maßnahmen, welche die Interessen der Allgemeinheit den Interessen der bevorzugten Minderheit opfern.“

Diese Programmforderung wird aber schon seit längerer Zeit nicht mehr von allen Sozialdemokraten respektiert. Dr. Arthur Schulz-Münch sagte in einer Versammlung in München: „Die Fleischnot könne nicht gelöst werden durch Abschaffung der landwirtschaftlichen Schutz zölle und durch Einfuhr des argentinischen Fleisches, sondern durch Steigerung unserer landwirtschaftlichen Produktion. Daß diese Steigerung möglich sei, müsse bejaht werden. Die Preise in der weltwirtschaftlichen Produktion seien im Steigen auch ohne die Zölle. Ohne die agrarischen Schutz zölle könne unsere Landwirtschaft unter dem heutigen Stande gegenüber dem extensiven Betriebe in Amerika und dergleichen nicht konkurrenzfähig bleiben. Die Aufhebung der Schutz zölle, besonders für Fleisch, würde ein Untergang des flachen Landes, das Ende des Deutschen Reiches bedeuten.“

## Landwirtschaft und Weinbau.

Der Wert der Kartoffelroderei für den kleinen Landwirt. Das Pommerische Genossenschaftsblatt schreibt: Die kleinen Besitzer sind nach der Statistik diejenigen, die den größten Prozentsatz unseres gesamten Fleischbedarfes decken — von dem Bedarf an Schweinefleisch bedient sie allein zirka 90 Prozent —; sie sind es aber auch, denen meistens nur magerer und mittlerer Boden zur Bedienung zur Verfügung steht. Naturgemäß sind sie deshalb in ganz erheblichem Maße mit ihrer Viehhaltung von der Futtermittelernte abhängig. Der kleine Landwirt und der bäuerliche Besitzer hat folglich einen doppelten Nutzen aus dem Anschluß an eine Kartoffelroderei. Einmal nutzt er den Boden durch den Kartoffelbau viel besser aus als durch den Körnerbau, zum anderen schafft er sich in seiner eigenen Wirtschaft ein Futtermittel, das ihm eine einfachere, bequemere und bessere Fütterung des Viehes und eine leichtere Vermehrung des Viehbestandes ermöglicht, ohne daß er direkt in den Geldbeutel greifen muß, um sich fremdländische, oft recht fragliche Futtermittel zu kaufen. Er ist also mit seiner Viehhaltung unabhängig von dem Ausfall der Futtermittelernte und erzeugt sich ein gleichmäßiges, gutbekömmliches und haltbares Futtermittel selbst. Nimmt man eine mittlere Haferernte für den Morgen mit etwa 8 Zentner an und für Kartoffeln mit 90 Zentner und rechnet, daß 4 Zentner Kartoffel 1 Zentner Trockenkartoffeln geben, so geben 90 Zentner Rohkartoffeln 22,5 Zentner Trockenware. 1 Zentner Kartoffeln zu trocknen kostet etwa 50 Pfennige und der Preis für die Tro-

kartoffel beträgt normal 7,50 Mark für den Zentner. Rechnet man nun die Trocknungskosten in Form von Trockenware mit 6,5 Zentner zurück, so bleibt als Ernte von einem Morgen Acker 22,5—6,5 ist 16 Zentner Trockenkartoffeln und es stehen sich als Erntertrag für den Morgen 8 Zentner Hafer oder 16 Zentner Trockenkartoffel gegenüber. Da nach 10jähriger Erfahrung und nach übereinstimmenden Berichten vieler angesehener Landwirte sich 1 Zentner Hafer durch 1 Zentner Trockenkartoffel als gleichwertiges Futtermittel ersetzen läßt, so ergibt man, daß der Kartoffelbau eventuell doppelt so lohnend ist wie der Haferbau. Zudem sind die „guten“ Kartoffelernten viel sicherer und häufiger als „gute“ Haferernten. Die Frage also, ob den kleineren Landwirte die Kartoffeltrocknerei lohnend und zu empfehlen ist, ist im allgemeinen entschieden zu bejahen.

**Schwefelung der Weine.** Die am 31. März im Reichsamt des Innern stattgehabte Konferenz, die von Chemikern und Jagdgenossen besucht war, war zwar streng vertraulich, jedoch ist die „Deutsche Weinzeitung“ in der Lage, mitzuteilen, daß die Bemühungen der Branche, die geplante Steuerung zu Fall zu bringen, von Erfolg begleitet waren. Erfreulich und wohl ausschlaggebend war besonders die Äußerung des Vertreters der preussischen Regierung, der erklärte, daß Preußen der sowieso schon genug leidenden Branche keine neuen Verordnungen aufdrängen wolle, wenn solche sich als unnötig erwiesen.

## Verschiedenes.

**Die geteilte Provision.** Die Samarabahn hatte eine große Warenvergehung ausgeschrieben. Auch eine Firma in A. ließ durch ihren Vertreter Offerte einreichen. Der wußte nicht genau, wie Ezzenz, der Staatsrat, in dessen Händen die Entscheidung lag, über den Rubel dachte. Es war ein wunderbarer, wolkenloser Frühlingstag. Mit Leberzieher und Regenschirm angetan, ließ sich der Vertreter bei Ezzenz melden. Er pries Ezzenz in eindringlicher Weise die Vorzüglichkeit seines Fabrikates und unterstüzte seine Bemerkungen mit energischen Bewegungen des Regenschirmes. Ezzenz unterbrach ihn: „Aber sagen Sie mir, weshalb Sie eigentlich heute einen Regenschirm mitgenommen haben?“ Der große Moment war da. „Heute? Heute, Ezzenz, heute wird's noch regnen!“ „Sind Sie des Teufels? Heute, bei diesem klaren Himmel?“ „Heute wird's bestimmt regnen! Wollen Ezzenz wetten?“ „Die Wette halt' ich! Um was Sie wollen!“ „Gut! Sagen wir... sagen wir... um die Hälfte meiner Provision vom Auftrag!“ „Abgemacht!“

**Stilprobe.** In der Redaktion des „Täglichen Volkswohl“ in Potsdam erschien eines Tages ein schwächlicher, junger Mann, welcher einen äußerst verächtlichen und blöden Eindruck machte. Er wurde in das Zimmer des Chefredakteurs geführt: „Was wollen Sie?“ schnauzte ihn der Gewaltige an. „Eine Stelle als Redakteur in Ihrem sehr geschätzten Blatte, Euer Gnaden, wenn ich bitten dürfte.“ Der Gewaltige lächelte verächtlich, als er den ausgemergelten Körper und die furchtamen Augen des Kleinen betrachtete, und lehnte sich bedeutend im Lehnstuhl zurück. „Ein Journalist muß sich in allen Jahren, die ihn reicher als jeden andern Sterblichen umblühen, mutig und tatvoll zu benehmen wissen. Sie scheinen mir“, er streifte mit einem leichten Blick seine klägliche Statur, „wenig geeignet dazu.“ Haben Sie wenigstens eine Stilprobe mit?“ Da zog der schwächliche junge Mann einen Revolver aus der Tasche und hielt ihn dem Chefredakteur vor die Stirn. „Ausgezeichnet“, sagte der Gewaltige, ohne mit der Wimper zu zucken. „Sie sind mit hundert Rubel monatlich in der Abteilung für Innere Politik fest angestellt!“

## Humoristisches.

**Der Gipfel der Geheideheit.** Zwei Gemeinderäte in Oberhessen disputierten in der Dorfschenke über die hohe Politik und gerieten heftig aneinander. „Hannes“, erklärte schließlich der eine, „wenn du den Verstand hebst, der mer fehlt, wärschte en grundgeheiter Kerl.“ Trank sein Bier aus und verlieh stolz die Wirtschaft.

**Gut gedeutet.** In einem Main-Dorfe waren die Schulfinder aufgefordert worden bei der Durchfahrt des Kaisers Spalier zu bilden und sich dafür kleine Fähnchen zu kaufen. Zwei achtjährige Mädchen waren zusammen im Laden. Das eine kaufte sich ein Fähnchen zu 15 Pfennig, das andere ein solches zu 30 Pfennig. Als sie auf die Straße kamen, sagte das erste neidisch zu dem zweiten: „Du willst Dich doch nur beim Kaiser anschauen mit Deim Dreißigspennig-Fähnchen.“

müht, ihr schönes Bild war seinem Herzen tief eingedrückt, und er wußte, daß auch sie ihn gerne kommen sah.

Das Rollen eines Wagens weckte ihn aus seinen Träumen, am nächsten Augenblick rief eine bekannte Stimme seinen Namen.

Es war der Rittmeister von Schwind, der im offenen Wagen mit seiner Tochter nach Eichenhorst fuhr, um der Einladung der Baronin Folge zu leisten.

Der alte, joviale Herr lächelte geheimnisvoll, als er Dagobert, der jetzt neben ihm ritt, die Hand reichte.

„Sie waren gestern Abend im Ratskeller, sahen mich aber nicht“, sagte er, und es klang wie leise Ironie aus dem Tone, den er anschlug, heraus. „Es war wohl ein sehr fideles Abend?“

„Ich kann es nicht behaupten“, erwiderte Dagobert, den diese Frage peinlich berührte, „wir gingen in den Pariser Hof, und ich fühlte mich nach dem Souper so ermüdet, daß ich vorzog, dort zu übernachten.“

„Darf man fragen, wer der Herr ist, der Sie begleitete?“ „Graf Morray aus Ungarn.“

Der Rittmeister blickte gedankenvoll in die Ferne hinaus und ließ den Schirmbart einige Mal durch die Finger gleiten.

„Er hat auf mich keinen guten Eindruck gemacht“, sagte er. Bekümmert schaute Dagobert, der unterdessen mit Leontine sich unterhalten hatte, den Rittmeister an.

„Was finden Sie denn an ihm auszuweisen?“ fragte er.

„Es liegt in seinem Blick etwas, das mir nicht gefällt; ich glaube, er hat keinen aufrichtigen Charakter.“

„So rasch darf man nicht urteilen.“ sagte Dagobert, der sich sofort derselben Erklärung Theodores erinnerte; „ich war den ganzen gestrigen Tag mit ihm zusammen und habe gefunden, daß er nicht nur ein liebenswürdiger Gesellschafter, sondern auch jeder Zoll ein Edelmann ist.“

„Nun, ich kann mich ja irren“, erwiderte der alte Herr achselzuckend, „im allgemeinen gebe ich viel auf den ersten Eindruck, und als ein alter Mann, der stets mit offenen Augen um sich blickt, habe ich manche Erfahrungen gemacht.“

„Der erste Eindruck täuscht oft“, sagte Leontine, der die Wollen auf der Stirne Dagoberts nicht entgingen, „der Herr Baron wird nicht so unvorsichtig sein, sich innig an einen Menschen anzuschließen, bevor er ihn geprüft hat.“

„Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein“, erwiderte Dagobert, „in der Tat, diese Unvorsichtigkeit werde ich nicht begehen.“

„Verzeihen Sie, wenn ich als alter treuer Freund Ihrer Mauna Sie an die Vergangenheit erinnere. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß man auch heute wieder einen Besucher Ihnen zur Seite gibt, um Sie auf Wege zu führen, auf denen Sie Ihre Erbe verlieren können! Denken Sie an die Bestimmung des Familienstatuts, sobald ein Mädel auf Ihrer Ehre ruht, bleiben Sie von der Erbfolge ausgeschlossen. Ich weiß nicht, ob meine Befürchtungen begründet sind, aber ich betrachte es als Fremdespflicht, Sie zu warnen.“

Dagobert konnte dem alten Herrn wegen dieser Warnung nicht zürnen, die er jedem andern als persönliche Beleidigung angerechnet haben würde. Weshalb hatte Graf Morray ihm die Zigarre gegeben, die seine Sinne betäubte? Hatte er diese Wirkung vorausgesehen und beabsichtigt? Weshalb hatte er ihn zum Spiel aufgefordert?

Ihm erschien das alles jetzt in einem ganz andern Lichte. Aber sein Verdacht erhielt doch wieder einen Stoß durch die Erinnerung daran, daß Graf Morray sich geweigert hatte, den Gewinn in Empfang zu nehmen. Oder war es dabei nur auf die Revanche abgesehen, die den Spielteufel wieder in ihm wecken sollte? Er preßte die Unterlippe zwischen die Zähne, stark ruhte sein Blick auf dem Herrenhause, das in der Ferne sichtbar wurde.

„Sie sind so still geworden“, sagte der Rittmeister, „hal meine Warnung Sie verfehlt?“

„Im Gegenteil, ich bin Ihnen dankbar dafür, wenn ich auch jetzt noch nicht an Ihre Begründung glauben kann“, erwiderte Dagobert mit erzwungener Ruhe. „Um eins bitte ich Sie, sagen Sie Mauna nichts von Ihren Befürchtungen, sie würde sich beimühen. Ich habe ja drüben auch meine Erfahrungen gemacht, so leichtgläubig wie in meiner Jugend

bin ich nicht mehr, ich werde erst prüfen, bevor ich dem Grafen volles Vertrauen schenke.“

Der Wagen hielt, Dagobert stieg aus dem Sattel und übergab sein Pferd dem Kutscher, dann führte er selbst die Gäste in den Flügel des Hauses, den seine Mutter bewohnte.

Baronin Adelgunde empfing die kleine Gesellschaft in ihrem Salon, Dagobert entfernte sich bald darauf wieder, um für ein Frühstück Sorge zu tragen.

Auf diesem Wege begegnete ihm Theodore. Sie fragte ihn nach dem Namen des schönen Mädchens, das sie im Wagen flüchtig gesehen hatte.

„Leontine von Schwind“, erwiderte Dagobert, „eine sehr liebenswürdige junge Dame, Du würdest vielleicht eine Freundin gewinnen, wenn Du ihre Bekanntschaft machen wolltest.“

„Sehr gern, aber da ich von Deiner Mutter nicht eingeladen bin, kann ich nicht in ihre Wohnung kommen. Sei so gut und führe das Fräulein in den Park, ich werde in einer halben Stunde dort sein.“

Dagobert nickte zustimmend, er fand bei der Mittelfrüh eine Mutter in eifriger Unterhaltung mit dem Jugendgeliebten; so fiel ihm selbst die Aufgabe zu, mit Leontine ein Gespräch anzuknüpfen.

Er berichtete ihr den Wunsch seiner Cousine, sie teilte ihn, auch sie sehnte sich nach einer Freundin, die sie bei ihrer zurückgezogenen Lebensweise bisher hatte entbehren müssen.

Zu Lebzeiten ihrer Mutter war kein Friede im Hause und also auch kein inniger Verkehr mit befreundeten Familien möglich gewesen, später hatten die finanziellen Verhältnisse dem Rittmeister nicht gestattet, seiner Tochter diesen Verkehr zu verschaffen.

Flüchtige Bekanntschaften waren freilich zuweilen angeknüpft, aber auch bald wieder vergessen worden, die Verächtlichkeit der Aufmachungen und der Charaktere hatte schon in der ersten Stunde einen innigen Freundschaftsbund unmöglich gemacht. Das alles erzählte Leontine mit freimütiger Offenheit und nach dem Dejeuner bat sie Dagobert, nun sein Versprechen zu erfüllen.

Fortsetzung folgt.



# Heckmann's Modewarenhaus, Flörsheim a. Main, Hauptstrasse No. 19



Neu eingetroffen

## Herren- und Knaben-Strohhüte

in größter Auswahl, nur allerneueste Formen von 38 Pfg. bis zu den Feinsten.

Ebenfalls nochmals großer Posten

## Damen-, Mädchen- und Kinder-Hüte

eingetroffen, garnierte Kinder-Hüte mit Band und Blumen von Mk. 1.50 an.

In allen anderen Herrenartikel stets größtes Lager, bei äußerst billigen Preisen. Bitte stets meine Qualitäten zu beachten.

### Zum weißen Sonntag empfehle:

Ffl. Margarine M. L. per Pfd. 75 Ffl. Tafelmargarine Marke Sennerei, allerbesten Buttererzeug per Pfd. 90 Ffl. Marke Fackel per Pfd. 1.00 Ffl. Hofgoutbutter per Pfd. 1.40 Ffl. Süßrahmbutter per Pfd. 1.50 Ffl. Rosinen per Pfd. 48, 58 Ffl. Corinten per Pfd. 40, 48 Ffl. Sultaninen per Pfd. 60, 70, 80 Ffl. Mandeln, Citronat, Orangeat, Backpulver u. Vanillezucker 3 Patet 20 Ffl. Dettler 3 Patet 25 Ffl. Eiernudeln u. Macaroni 50 und 60 Ffl. Ganz besonders empfehle Weiß- und Rotwein garantiert rein p. Fl. 0.90, 1.00, 1.20, 1.40, 1.70 Ffl. Festtags-Kaffee p. Pfd. 1.30, 1.50, 1.60, 1.80

### Frankfurter Colonialwarenhaus

Otto Biemer Ww., Hochheimerstr. 3.

### Bekanntmachung.

Am Freitag, den 17. April, abends 8 Uhr findet bei Gastwirt Franz Weilbacher eine wichtige

#### Besprechung

statt, wozu die Aktionäre der Zuckerfabrik Frankenthal-Gernsheim hiermit dringend eingeladen werden.

Da es sich um die

#### Aussaat der Zuckerrüben

handelt, ist es unbedingt nötig, daß alle Aktionäre erscheinen, damit die Angelegenheit gehörig besprochen werden kann und spätere Unannehmlichkeiten vermieden werden.

Der Vertreter der Zuckerfabrik  
Frankenthal-Gernsheim.

Verkauf

### Saat-Kartoffeln

so lange der Vorrat reicht

„Perle von Erfurt“ sehr früh, per Zentner 5 Mk.

„Kaiserkrone“ „ „ 4 Mk.

„Westfälische Industrie“ „ „ 3 Mk.

Dicke Speise-Kartoffeln per Zentner 3 Mk.

Ignaz Conradi I.

Gg. Strauch Dentist, Widenstr. 16.

Sprechstunden: für Zahn- Montags und  
leidende Donnerstags 2—5 Uhr.

Wasche  
mit

**Henkel's  
Bleich-Soda.**

Lade in einigen Tagen

Kohlen aus dem Schiff  
und nehme jetzt schon Bestel-  
lungen entgegen.

Frz. Stüderl, Kohlenhand-  
lung

Schöne

2 Zimmerwohnung

mit Zubehör ist vermietet.

Näheres Exp. d. Bl.

Tel. 2886  
Fh  
Hulhaus am Leichhof  
Fritz Häussler  
MAINZ  
Haltest. d. Strassen-  
bahn

### Herzte

bezeichnen als höchst wirksames  
Hustenmittel

**Kaiser's Brust-  
Caramellen**  
mit den 3 Tannen.

Millionen gebrauchen  
sie gegen

**Husten**

Heiserkeit, Verschleimung  
Keuchhusten, Katarrh,  
schmerzenden Hals, sowie  
als Vorbeugung gegen Er-  
kältungen.

6100 not. begl. Zeugnisse  
von Ärzten u. Pri-  
vate verbürgt d. sich. Erfolg.  
Appetitregende,  
feinschmeckende Bonbons.  
Patet 25 Pfg. Dose 50 Pfg.  
Zu haben bei:

H. Schmitt, Drogerie.

Baby lernt leicht laufen,  
wenn als stützende, leichte Ein-  
reibung d. Beinmuskeln u. Schen-  
kel Dr. Busch's extra starker Arnika-  
franzbranntwein angewendet wird  
à Flasche Mk. 1.— Nur bei H.  
Schmitt, Drogerie.

Achtung!

Grosser

**Frankfurter Würstabschlag**

ferner empfehle ich für die bevorstehenden Feiertage  
feinsten Aufschnitt, rohen und gekochten Schin-  
ken, kleine Nusschinken.

Bitte um frühzeitige Bestellung.

Franz Radv, Eisenbahnstraße 60.

Achtung!

### Warum laufen Sie bei mir billiger u. vorteilhafter als in der Stadt?

Weil ich keine hohe Ladenmiete bezahlen muß  
Weil ich kein teures Personal halten muß,  
Weil ich mein Lager stets den Wünschen  
meiner hies. Einwohnerschaft entspre-  
chend vervollständige.

Weil ich reelle Garantie für gute Qualit. leiste  
Weil ich Umtausch bei mir gekaufter Ware je-  
derzeit innerhalb 14 Tage gestatte.

Ich empfehle zur bevorstehenden Kommunion  
u. Konfirmation mein Lager in:

Uhren, Ketten, Ringe, Colliers, Medaillons,  
Brotschen, Blusen-Nadeln, Manschettenknöpfe,  
Vorstecks-Nadeln, Armbänder in Gold u. Silber  
sowie aparte Neuheiten in Colliers mit An-  
hängern und Armbanduhren.

Ferner empfehle ich mein Lager in  
modernen Regulateur-Uhren, Trauringe  
nach Mass.

Altes Gold u. Silber nehme geg. hohe Preise in Zahlung.  
Hochachtungsvoll

A. Rubinstein, Flörsheim,  
Uhrenmacher u. Goldarbeiter.

Befichtigung gerne gestattet. Kein Kaufzwang.

### Zum Auspflanzen

empfehle kräftige

Tomaten-Pflanzen, Weisskraut,  
Rotkraut, Blumenkohl, Wirshing,  
Kohlrabi und Salat.

Max Flesch.

Lade Kohlen aus dem Schiff und empfehle

Ruß 2 per Zentner 1.15 Mark

Ruß 3 per Zentner 1.10 Mark

ab Schiff

und nehme Bestellungen entgegen

Josef Martini.

# Kath. Weil W. Flörsheim

Einkaufszentrale LOTZ & SOHERR Mainz, für ca. 80 Zweig-Geschäfte.

Preise genau wie im Hauptgeschäft.

Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren. Nur noch Grabenstraße 20

### Große Auswahl in allen Schneiderei-Artikeln für die Frühjahr-Saison!

Spitzen, Hülsen, Kragen, Kindergarnituren, Besätze schwarz u. farbig, Zierknöpfe, alle Kurzwaren.

### Neu aufgenommen:

Blusenstoffe in Wolle u. Waschstoff. Karlierte Wollstoffe. Schwarz und weiße Kleiderstoffe in  
Wolle und Batist. Stickerstoffe. Kleider und Schürzen in Baumwollstoff.

Vorhänge in gross, Ultrages, Bris-bis, Gallerieborden in Tüll, Wolle und Leinen. Tischdecken in Wolle und Baumwolle. Tüll-  
Läufer, Tüll-Decken.

Große Auswahl in garnierten und einfachen Kinder- und Badisch-Strohhüten.



# Unterhaltungs-Beilage der Glücksheimer Zeitung.

## Rheingold.

Roman von C. Dreffel.



„Trautest du denn, Nello, zum letzten Male.“  
Trautes weiches, warmfarbiges Gesicht näherte sich der blonden Penfions-  
freundin, ihre jungfräulichen Lippen küßten  
Nellos Wangen. Die weiß und kühl war  
wie ein Kameliendblatt.  
Die griff rasch nach dem nackten Arm, der  
aus tiefem Wiederrücken in fester Rundung durch das  
Abenddunkel schimmerte: „Nein, bleib noch, Traute.“  
„Damit du hernach den Zug verläßt?“ Du mußt  
milde sein wie ich. Der Abend war reichlich anstrengend.  
Willst du nicht, langweilig, wie alle diese Gammelfeste  
von Glücksheim Schiffer. Die sperrt ja selbst das kleinste  
unterhaltungs Wöchlein aus.“  
„Undankbare du. Bist du nicht trotzdem prächtig  
aufgetaut unter uns Rheintälern, du nordisches Eis-  
käse? Es war doch recht nett im Jungfrauenzwinger,  
wir haben 'ne Masse profitiert, das mußt du zugeben.“  
„Im ganzen ja. War aber nicht halb so nett ge-  
wesen, hätt' ich nicht zuweilen meinen Landsmann und  
Vetter zu sehen gekriegt und wäret nicht du meine  
Stubengefährtin gewesen. Ja, Moiselblümchen, du bist  
mir eigentlich noch lieber, als mein gestrenger Herr  
Vetter. Der war mir auch bloß Ausflucht taute de mieu,  
weilst du, so eine Art Helmschirmung. Na, und  
nicht wieder, mußt du mir noch diese paar letzten  
Stunden geben. Schick' den Sigmund fort, Mariell-  
chen, schmeiß' mir ein Biß.“  
„D'leger.“ Traute rief ihr rotes Mäulchen zu einem  
herzhaften Gähnen auf, meinte dann aber gutmütig:  
„Ja, was hast denn noch auf'm Herge, daß du  
zu guter Letzt 'nen Weichhager brauchst? Ich denk', ich  
hätt' dein eiskalt Seelchen allweil durch und durch ge-  
schaut. Aber red' nur, ich tu' derweil den Spielraum  
hinunter und schlupf ins Bett.“  
„Doch du so bleibst, Moiselblümchen, ich will mich  
noch an dir freuen, du warst heut das Goldglück im  
goldenen Rausch.“  
Traute wandte aber warf heftig den Kopf hoch,  
daß die braunroten Stirnhaare unter dem Kranz von  
rötlichen Weidenblättern kuppeln aufsprühen im Schein  
der beiden Kerzen, die kleinen Lichtlein gleich auf  
dem großen Kerzen, die kleinen Lichtlein gleich auf  
immer schwärzen, gerade hell genug, um die beiden  
jeit verjüngten Wächtergesichter klar aus dem näch-  
stigen Schwarz zu heben.  
„Ned' mit so daher. Bin doch vom Rhein. Hast's  
noch immer mit begriffen?“

„Trautest du denn, Moisel oder Rhein, mit ist's egal.“  
Eins ist so entzückend wie's andere. Und schließlich  
werden sie doch auch eins. Und im übrigen konnte das  
reizende Ringierische Bild keine bessere Vertreterin finden  
als gerade dich. Deshalb hast du's denn gestellt, wenn  
du kein Moiselblümchen sein willst?“  
„Weil ihr's so wolltet, Glücksheim Schiffer obenan.“  
„Lust du immer, was von dir verlangt wird? Ich  
hab' dir Eigenwillen angetraut.“  
„Nun lachst du Traute.“ Weil ich ein Krausköpfchen bin?  
Das hat mit viel auf sich. Ich bin halt gern gefällig  
und verber' den Reut' mit leicht ihren Spaß. Wird  
mir was Queres zugemutet, weiß ich auch ein Wider-  
wortel. Nun, und mit dem Moiselblümchen ging's mit  
eigen. Nello, dir will ich's jetzt sagen. Als ich's Kostüm  
beschaffte, hatt' ich noch kein Arg, aber als ich dann  
stand, wie's das nette Bildel will, so mit dem Glas in  
der gehobenen Hand, als wollt' ich der Welt in gol-  
denem Wein ein fröhlich Profit zutrinken, da wurd'  
mir's plötzlich dunkel vor den Augen und todtraurig zu  
Sinn. Und ich wußt', mein Vaterle hätt' mich so mit  
sehen dürfen. Mit in diesem Glanzjahr. Das war ja  
wie Hohn. Am Rhein wie an der Mosel trinkt heuer  
keiner mit frohem, dankbarem Herzen aus vollem Becher.  
Vater hätt' mir eh den Römer aus der Hand gerissen  
in gerechtem Zorn. Wie eine Fremderin kam ich mir  
vor, die schlimmer Zeiten spottet. Gar nit denken mag  
ich mehr ans Moiselblümchen.“  
„Himmel, seid ihr so dramatische Leute? Bei uns  
rühmt man euren letzten Frohsinn.“  
„Den haben wir, Gott sei gedankt. Schwerfächer  
hätten wohl längst den Kopf verloren in den vielen  
Glanzjahren. Wüßtemot. Schon spricht man überall  
das fürstbare Wort. Und keine Lieberlebung ist's,  
Nello.“  
„Nicht gerade bei euch. Dein Vater kann doch un-  
günstige Zeiten durchhalten, nicht wahr, Traute?“  
Die blaunüchtligen Augen unter dem bunten Neben-  
kranz blinzelten unglücklich auf. „Ich weiß nit recht. Vater  
eignet wohl viele Weingüter, und das lange Jahr hin-  
durch ruht die Arbeit nit, aber von goldenen Zeiten,  
wie sie die Vortoren kannten, spricht er nie. Wein-  
bauer ist er mit Leib und Seele und einer von altem  
Schrot und Korn, wie man so sagt. Ein groß Gemein-  
ist's bei uns zu Haus. Dennoch fällen sich nicht die  
Keller, wie sie wohl wollten, und Vaterles Frohsinn  
schwändel bet kleinem.“  
„Er konnte dir dies Mainer Jahr leisten.“  
„Ich hat, und mein gut's Vaterle ist nit schwer zu

Und ich glaubte, du — wärest — ein Kellner!“

Der Conté Guido Maria della Miraflore verzeh-  
teiner neuen Braut von ganzem Herzen, als er den  
Hergang der Geschichte erfahren hatte. Nach einer  
kleinen Viertelstunde konnte der Polizeikommissar  
völlig aufgestört und befriedigt die Wohnung verlassen:  
Gräulein Soferl aber sagte, weinend und lachend in  
einem Atem:  
„Und ich hätte dich doch genommen — auch wenn  
du nur ein Kellner und ein — Hochstapler gewesen  
wärest!“



### Ratschläge fürs Haus

von Laura Uincen.

Eine gute Glanzstärke bereitet man wie nach-  
stehend beschreiben: 1/2 Pfund Weizenstärke löst man in 1 Liter  
kaltem Wasser auf. Inzwischen kocht man 1 guten Eßlöffel  
Borax und 1 Teelöffel geschabtes Seesalz in 1 Liter Wasser  
und schüttet dies kochend unter Rühren zu der Weizenstärke.

Als Ersatz für Seesalz, den Kinder häufig  
nicht gern nehmen und auch oft nicht vertragen, wird  
Speck empfohlen. Man reibt ihn feingewaschen auf Brot. Die  
Kinder sollen ihn gern essen, und der Erfolg ein sehr  
guter sein.

### Aus vergangenen Tagen.

Diamanten-Medizin. Im vierzehnten und fünfzehnten  
Jahrhundert gedachte man gewisse Krankheiten, Weisheits-  
und Gelenken zur Heilung von Krankheiten. So verfuhr man  
sich im Jahre 1397 zwei Wunden bei Todesstrafe, König Karl VI.  
durch Heilkränze, die aus einem in geschloßenen Gefäß befeuch-  
ten Wasser bestanden, zu kurieren. Das Unternehmen miß-  
lang; man gab ihnen die Tortur und nötigte ihnen hierdurch  
das Gefäß ab, daß sie Abrennung, Haubert und Geltes-  
beschwörer seien. Weib wurden zum Tode durch das Schwert  
verurteilt, dann gewürfelt und dem Wette zur Schau ausgehellt.  
Ein Jahrhundert später war man noch nicht klüger geworden.  
Suzanne di Rimini, ein berühmter italienischer Arzt, gab im Jahre  
1492 Lorenzo von Medici in dessen Krankheit ebenfalls einen  
Kranz aus pulverisierten Diamanten und Gelenken. Diesmal soll  
jedoch das Mittel sehr heilbar gewirkt haben. Im Gegenlag  
wurden ein, zweimal Arzneien zur Erhaltung der Gesundheit  
zu gebrauchen, weil es sich weder für ihren Stand noch für das  
Geist ihrer Seele schickte. Es wurde, sagte er, den geistlichen Amt  
schlecht gezeihen, Arzneimittel zu kaufen, Kerkte herbeizuholen  
oder Heilkränze einzunehmen, denn das sei der Kränklichkeit  
ausdrück. Siebzehn Jahre später schrieb ein anderer Arzt von  
Medic, ein Kranz aus Diamanten und Gelenken zu tragen, um  
und heiligen Vorzeichen haben absichtlich ihre Kräfte in niedrigen  
fauchsten Tälern erbaute, damit die Kleriker nicht oft krank seien,  
seils den Tod vor Augen haben und daher in der Furcht des  
Herrn leben müßten. Wenn sonach die Kranken sogar die  
Krankheiten lüden, wie kommt ihr euch so ernst nach dem Be-  
mühen, was zur Gesundheit gereicht?

Bei sorgfältigster Nachzählung ergab sich's, daß  
über 217,57 Mark verflücht — ob das wohl eben-  
viel war wie dreihundert Lire? Sie rechnete nach,  
und Todesfurchten befiel sie, als sie entdeckte, daß es  
nicht stimmte. Aber sie hatte ja noch ein Kreuzerl, das  
ihr der Vater zu Weihnachten geschenkt — mit den Au-  
binnen und Sophiren. Das war doch gewiß soviel wert  
wie der fehlende Betrag. So wechselte sie auf der Post  
das Geld zunächst in Scheine um, und dann legte sie  
das schöne, schöne Kreuzerl mit in den Brief, der an  
die „Hochwohlgebliche Polizeidirektion in Rom“ adres-  
siert war.

Als sie nach Hause zurückkehrte, wurde sie von der  
Mutter mit Vorwürfen über das heimliche Fortlaufen  
empfangen. Der Conté sei inzwischen dagewesen, habe  
es sehr eilig gehabt und sich für ein paar Tage verabs-  
chiedet, da er eine wichtige Reise in Erbischtsange-  
legenheiten zu machen habe.

Herrgott, wie dem Kind die kurze Trennung nahe-  
ging! Mit rotgeweineten Augen schlich es herum, gerad  
zum Jammern. Dabei schaute doch der Bräutigam eine  
Unzahl der schönsten Aufschmarten von Italien, und  
nach vier Tagen schon hieß es:

„Morgen komm' ich heim!“  
Und dann kam er wirklich, schön, lebenswürdig  
und heiter wie immer. Soferl konnte sich gar nicht  
von seinem Halse lösen, und dabei weinte das dumme  
Ding — weinte —! Gar nicht zu beruhigen war sie,  
bis der Vater endlich schalt. Da legte sie sich dann still  
und bebrütet mit den anderen an den Kaffeetisch und  
vergehrte schwelgend ein Stück Kuchen nach dem anderen,  
um den nagenden Kummer zu betäuben.

Niemand achtete darauf, daß an der Eintretür ge-  
schellt wurde. Gleich darauf aber schaute Gengl, das  
Dienstmädchen, mit verstörtem Gesicht zur Tür herein.  
„Da ist ein Herr von der Polizei, der Sie sprechen  
will, Gräulein! Soll ich ihn hereinführen?“

Erstaunt wandten sich alle dem Soferl zu. Sie  
aber warf sich mit einem herzerreißenden Schrei dem  
Berlochten an den Hals, und jammernnd rief sie:  
„Sie wollen dich holen — sie wollen dich holen!  
Aber ich lasse dich nicht fort — ich lasse dich nicht! Ich  
habe dich ja so lieb!“

Der in einfachen Zivilanzug gekleidete Herr, der  
soeben auf der Schwelle erschien, blinzelte ernst auf die  
bewegte Szene. Gleichen Antlitzes erhob sich der  
Bürgermeister Eberle, stellte sich vor und befragte ihn um  
den Zweck seines Kommens.

Der Polizei in Rom ging vor ein paar Tagen  
ein Schreiben zu, dessen Inhalt uns — offen gestanden  
— nicht ganz verständlich war. Man fandete dort  
auf einen flüchtigen Hochstapler, den Kellner Andrea  
Monestore. Ihr Gräulein Tochter nannte den Mann  
ihren — er räusperte sich — „ihren Verlobten und  
landte eine Summe Geldes, die zur Deckung einer seiner  
Verfehlungen benutzt werden sollte. Nun wurde jedoch  
Monestore ein paar Stunden vor Eintreffen des Briefes  
verhaftet, und er gibt vor, den Namen Ihres Gräulein  
Tochter gar nicht zu kennen. Zufällig hat er sich  
auch in Deutschland gar nicht aufgehalten. Ich bin nun  
beauftragt, den — hm — merkwürdigen Widerspruch  
zu untersuchen.“

Mit weit geöffneten, tellerrunden Augen hatte ihm  
Gräulein Soferl gefaucht. Jagend, wie in unglaü-  
bigem Staunen fragte sie nun ihren Verlobten:  
„So bist du — wirklich — ein — Graf?“

Dem Conté begann allmählich eine Ahnung des  
Zusammenhanges aufzukommen. Ein Lächeln suchte um  
seine Mundwinkel; aber ernsthaft erwiderte er:  
„Es wird wohl so sein, du Rarrchen! Soll ich dir  
meine Legitimationspapiere vorlegen?“

Da schluckte sie noch einmal auf — tief und reue-  
voll. Und dann, indem sie das erglühende Gesichtchen  
an seiner Schulter barg, flüsterte sie:



„Er soll sich personifizieren lassen und tüchtig an unsern Rhein spazieren laufen,“ war Fräulein erstens ein.

„Könnte er, weil's aber nicht, als Bureaukrat seinen Vaters halt er nichts von Praturgewissen. Wenn ich ihm unentbehrlich. Die schnappt er mit Sonne und Meer zugleich. Denn natürlich trägt er auch über den Stranddienst, den er doch nicht missen mag. Man muß ihn schon bei seinem Gluck und dem und beloes bestimmt ihm, man soll's nicht denken. Vielleicht weil meine Mutter, die zu den Satzen von Selbstironie gehört, immer unterwürdig gehandelt. „Nawohl, meine Regel und im Grunde seelensvermüßig über dies Sommeral von weil.“

„Kunste Genie selbst,“ sagte die Rheinländerin. „und du frust dich auf dein Trauerhaus?“

„St ja. St ober Best — zu dus st best, heist's sel uns. Dabem st eben dabem. In die jassen Kallgeleber brauche ich ja nicht einschimmen. Ich her schon gar nicht mehr. Hab sonst ja gute Tage. Die Menge Frauenzimmer noch von der Schule her, also

„Nicht ungewöhnliches, für ihn jedoch etwas nöthiges Unmuthsgefühl. Sein angetheuerter, aufwachsend in sehr guten Verhältnissen lebender Vater starb, ohne Vermögen zu hinterlassen. Nichts war da als eine Lebensversicherung für Tante Sarrine, mit der sie sich sehr bescheiden einrichten mußte, um wenigstens ihrem jüngeren Sohne, dem Herrn, der gerade erst Kränker geworden war, eine einfachere Veranlassung zu ermöglichen. Für Felly, der Jura studierte und eben den Referendar gemacht hatte, um nun mit dem geachteten vaterlichen Einkuh großthätig das weitere Glück abzurufen, blieb seitlich keine That übrig. Damit war ihm die höhere Karriere wie abgeschnitten. Sein Vater, der in den besten Jahren uniprätisch am Schlachtfeld stand, hatte natürlich mit solcher traurigen Wirklichkeit nicht gerechnet. Er glaubte vielmehr, die Schien noch auf lange hinaus mit seinen hohen Einkünften als Bankdirektor auszugeben vorzuziehen zu können und seine sorglos auf großem Fuße in den Tag hinein. Da, er brauchte mehr als vernünftig war, denn es streutes sich nach seinem Ableben, daß er ein vorhaben vermögens mäßiges Vermögen, der höheren Zinsen wegen, einer Rentenanstalt überantwortet hatte, und so erbeite die hohe Lebensrente gleich dem hohen Gehalt mit dem Tage seines frühen Todes, und die Familie hand vor dem Nichts. Um hülfen wurde also der arme Felly betroffen. Man heißt es zwar, dem Justizien gehen alle Wege offen, nur stehen eben immer viel zu viele da. Mit Mühe zu helfen, bis einer mal Platz findet, konnte Felly nicht, das Schicksal aber, oder das hinterthüranlaß brachte er erst recht nicht fertig, weil er durchaus Genüthung th. Aber Geldentum liegt ihm vor das Thätigkeit, Einfachheit und Mäßigkeit wurde. So kam es schnell zu höherem Prozeß das Gehalt stetig abnahm, und er mühte mal Rangierat, wie mein Papa, es auch und sich dabei als eine wichtige Schraube in der Staatsmaschine fühlte.“

spornen, das hat uns Tage darauf, erstickt er in einem adl' Seiten langen Briefe die Antwort. Eine gute halbe Stunde brauche er, bis er sich durch dieses Schreiben gemunden; dann aber glänzte sein Gesicht in hellster Freude, und er schlug sich mit der Hand aufs Knie, daß sein Dadel erschrak die Ohren spitzte.

„Das Empremmentadell! — Das Pfandmädell!“ rief er ein über das andere Mal. Und er hatte wohl Grund, sich zu freuen. Denn die Welt hatte ihm mit, daß Fräulein Sophia Eberle sich mit dem Comte Guido Maria della Mirandole verlobt hatte — einem leibhaften italienischen Erzien, noch dazu aus urältem Geschlecht! Aber er solle nur nicht etwa denken, der Herr Graf sei ein mittelalterlicher Jandruetter, der seinen schönen Namen für die Staatspapiere des Herrn Oberle verkaufe — o nein! Er sei sogar vernünftig, und sie selbst habe die Photographien seines Schloßes, aber doch Schloßheims in Schloßthaln gesehen. Und so ein stattdes, lieber Herr sei es — und so lieb hätten er und das Schloß! Dem Vater gingen die Jngen über vor Nüchternheit. Aber es galt, sich zu erheben. Hebermorgen wollten sie wolite sie begleiten, um sich dem Vater seiner Braut persönlich vorzustellen. Er hätte wohl selbst gesprochen, aber er beherzte das Denke selbst noch zu mangeln, daß er darauf lieber verzichtete und alles auf die mündliche Zusammenberesung sog. Es sei nur gut, daß Schloß damals zur Besangnahme italienischen Unter-richts gehabt habe; jetzt bilde sie der Herr Graf weiter aus und es jinge schon ganz gut.

Gundolf ließ Herr Eberle zum Gärtners, und er konnte seine Berie nicht. Eine prächtige Orkande mit der Aufschrift „Bisulkommen“ wand sich bald um die Eingangstür zur Wohnung, und die Zimmer selbst verwandelten sich in die schönsten Gärten. Dann wurden bei Bäcker und Konditor, bei Fleischer und Gemüßhändler die schönsten Delikatessen bestellt, und die alte Köchin mußte ein Gefesse zum Empfang richten, wie es jeneselchen ludte.

Und es lohnte sich.

Denn als die jensich Ermarteten nun wirklich kamen, da wollte der Stolz dem adl'lichen was anstehen. Er

„Vergessen Sie nicht die Richtung!“  
Tief unglücklich schreie ich an Sie. Ich bin die Braut des Redners Montefiore, und ich habe ihn zu lieb, um mich von ihm trennen zu können. Aber es soll niemand gedächtnig werden. Deshalb schreie ich die dreihundert Gite, die ich von meinem Erbpotten nehme — es ist alles, was ich habe — und ich bitte Sie so sehr, tun Sie dem Kindea nichts mehr. Er wird sich nie wieder etwas zuputzen können lassen, das ichmore ist. Ich kann meinen Namen nicht nennen, aber es ist bestimmt alles wahr!

Sire

„Sophia Eberle“